

Unsere Reise nach dem Süden

Unsere Reise nach dem Süden

Reisebericht von P. Franz Schimlef R.M.M.

(Fortsetzung)

Herz-Jesu-Fest auf hoher See

Fast unmerklich schwanfend zieht die „Ussukuma“ durch den Atlantischen Ozean ihre Bahn. Hunderte von Kilometern trennen das Schiff vom Festlande, auf dem heute die Kinder unserer heiligen katholischen Kirche das Herz-Jesu-Fest feiern. Auf dem Schiffe scheint man nicht daran zu denken. Doch gegen 6 Uhr, da schreitet eine Anzahl junger Priester hinauf zu dem für den Gottesdienst bestimmten Raum. 5 Altäre sind bald aufgebaut und nun bringt ein Priester nach dem anderen das hl. Opfer dar zur Sühne für all den Undank, mit dem die Menschheit noch immer die Erlöserliebe des göttlichen Heilandes aufnimmt. Als Sühne für die Sünden, die begangen werden dort auf dem fernen Festlande und hier auf dem Schiffe.

Eine große Freude ist es für die 14 Priester, daß auch Laien am Gottesdienste teilnehmen. Deutsche und englische Frauen haben sich eingefunden, um auch ihrerseits Abbitte zu leisten dem göttlichen Herzen Jesu, ja die hl. Sühnekommunion zu empfangen. Es ist ja den Frauen mehr als den Männern eigen mitzufühlen und mitzuleiden mit erlittenem Unrecht und verschmähter Liebe. Einer Frau, der hl. Margareta, hat der göttliche Heiland ja sein Herzeleid anvertraut.

So feiert eine kleine Gemeinde von Priestern und Laien das Herz-Jesu-Fest auf hoher See. Die meisten davon sind Mariannhiller, die heute das Hochfest ihrer Kongregation feiern. Sie stehen so in inniger Verbindung mit den lieben Mitbrüdern auf dem Festlande, sei es in Europa oder in Afrika, mit dem schönen Piusseminar, in dem heute alle Mitbrüder wetteifern in der Verehrung des eucharistischen Heilandes. Alle Mitglieder von Mariannhill verbindet so ein Gedanke und eine Liebe, die Liebe zum heiligsten Herzen Jesu, dem Mariannhill als Kongregation und Mission sein Dasein verdankt.

Hier noch einige Gedanken über die Gelegenheit zur öffentlichen und privaten religiösen Betätigung auf unserem Schiffe. Wir Priester und Ordensleute können in dieser Hinsicht der Schiffsbehörde nur unsere volle Anerkennung aussprechen. Von 6—7,30 Uhr steht den Priestern der Lesesaal der ersten Klasse als Gottesdienstraum zur Verfügung. Der St. Raphaelsverein hat uns für die Zelebration der hl. Messe 5 komplette Meszkoffer zur Verfügung gestellt, sodaß alle 14 Priester (es reisen außer uns 12 Mariannhiller Priestern noch 2 Priester aus anderen Missionskongregationen mit) in Ruhe und Würde das hl. Meszopfer darbringen können. Während des Gottesdienstes erscheint fast keiner der Gäste in diesem Raume, außer den Katholiken, von denen manche täglich in der hl. Messe erscheinen, ja täglich kommunizieren. Die in der Nähe dieses Saales beschäftigten Matrosen, die fast alle andersgläubig sind, vollziehen ihre Arbeit in einer bewundernswerten Ruhe, ja sie begegnen den Priestern am Morgen mit einer Ehrfurcht. Der diensttuende Steward in diesem Raume besorgt alles mit solcher Gewissenhaftigkeit, zündet uns sogar manchmal die Kerzen an, daß ich ihn lange für einen Katholiken gehalten habe, was leider nicht zutraf.

Noch etwas über das Verhalten der Schiffsmannschaft im allgemeinen gegen uns Priester und Ordensleute. Wir Priester beten ungestört in der

Öffentlichkeit unser Brevier. Es wird keinem einfallen, darüber nur im geringsten zu spotten. Will man aber in aller Stille eine Stunde der Besinnung und der Betrachtung haben, oder will man recht gesammelt seinen Rosenkranz beten, so braucht man nur auf's Vorderdeck zu gehen, wo die Schiffsmannschaft ihren Aufenthalt hat. Mit Respekt und Ehrfurcht begegnen die wetterharten Männer dem stillen Beter und haben sie gerade ein angeregtes Gespräch, so kann man es oft genug beobachten, daß sie beim Erscheinen der geistlichen Person ihr Gespräch in gedämpfter Stimme weiterführen. Allzugerne lassen sich diese einsamen, recht wortkargen Männer in ein Gespräch mit den Priestern ein. Aufgefallen ist mir dabei, daß sie gerne dabei das Gespräch auf die religiösen Verhältnisse und die Religion



Mitten im Sambesi-Flußbett zur Regenzeit

selbst lenken. Es scheint mir, als ob diese Menschen, die gleich den Land-
leuten, die ganze Herrlichkeit, aber auch die ganze Gewalt der Natur-
kräfte erfahren, mehr als andere den Herrn der Schöpfung daraus erkennen
und verehren.

So dürfen wir die Reise zubringen unter ungestörter Erfüllung unserer
sämtlicher religiöser Pflichten, an die wir als Priester und Ordensleute
gebunden sind. Dies ist für uns eine besondere Genugtuung, da in dieser
Weise einerseits auch auf diesem Schiffe Gott die gebührende Ehre er-
wiesen wird und wir andererseits religiös gut vorbereitet unsere Arbeit
im Weinberge des Herrn beginnen können.

Lobitobah

Es war eine lange, ununterbrochene Fahrt durch den Atlantischen Ozean,
nachdem wir unsere letzte Haltestation, die Kanarischen Inseln verlassen
hatten. 12 lange Tage ging es dahin durch die ruhige See, eine Ewigkeit
für alle jene, die mit ihrer Zeit nichts anzufangen wußten.

Die Schiffsbehörde sucht für Abwechslung und Unterhaltung zu sorgen.
Ein Sportkomitee wurde gegründet, das durch immer neue Anregung und

Aufmunterung alle zur sportlichen Betätigung irgend einer Art herbeizog. Daneben wurde, wie immer, das Schwimmbad auf Deck errichtet, obwohl die recht kühle Witterung wenig zum Baden einlud. (Die sogenannte Äquatortaufe findet auf den Dampfern der Deutsch-Ostafrika Linie in neuerer Zeit nicht mehr statt) Tanzbelustigungen, Maskenball und Kinderfest mußten mithelfen im Kampfe gegen die Langeweile und die Einsamkeit der Fahrt durch den Golf von Guinea. Es war tatsächlich einsam. Denn nachdem wir am Kap Verde vorbeigekommen waren, hatten wir zum letzten Male festes Land gesehen. Seit dieser Zeit bekamen wir keine Insel, kein fremdes Schiff zu Gesicht, ja selbst die Delphine, große, zwei Meter lange Fische, die sonst munter am Bug des Schiffes spielten, hatten uns verlassen.

Wir Priester und Ordensleute hatten wohl weniger unter der Langeweile zu leiden, da unsere religiösen Pflichten uns darüber hinweghelfen. Alltags lasen wir in aller Stille morgens früh die hl. Messe und am Sonntag wurde um 9,30 Uhr feierliches Hochamt mit deutscher Singmesse und Predigt gefeiert. Unsere katholischen Schiffsgäste nahmen eifrig daran teil. Zu diesen gehörte auch der deutsche Generalkonsul Geheimrat Emil Wiehl, der mit seiner Familie mit der „Ussukuma“ nach Kapstadt reiste. Nachdem wir Katholiken unsern Gottesdienst gefeiert hatten, fand um 10,30 Uhr der evangelische Gottesdienst statt. Es reisten in unserem Schiffe auch drei evangelische Missionare mit.

Unser Dampfer eilte mit 25 Kilometer Stundengeschwindigkeit durch den Ozean und erreichte am 3. Juli die Westafrikanische Küste. Nachmittag um 2 Uhr wurden in der Ferne die fahlen, grünlichgelben Berge des afrikanischen Festlandes sichtbar. Nun atmete alles erleichtert auf, denn die längste Zeit unserer Seefahrt war hinter uns. Nun sollten wir wenigstens für einige Stunden das schwankende Schiff verlassen und festen Boden betreten dürfen.

Wir hatten die portugiesische Kolonie Angola erreicht. Langsam fuhr unser Schiff in den Hafen von Lobito ein. Wir sahen hier einen der besten natürlichen Häfen der Welt, der durch eine schmale sandige Landzunge, die sich 5 Kilometer weit der felsigen Küste vorgelegt, gebildet wird. Die Bucht ist 1500 Meter breit, so können die größten Schiffe den Hafen auffuchen und bequem an der Landzunge oder am Kai anlegen.

Ein freudiges Ereignis für alle war es, als an einem neuen Gebäude eine Fahne mit den deutschen Reichsfarben gehißt wurde. Eine Anzahl weißer und schwarzer Menschen erschienen auf der Veranda und winkten uns freudig zu.

Im Hafen selbst wurde eifrig an einem neuen Kai gebaut. Ein großes Schild an der Baustelle verkündete uns, daß deutscher Fleiß hier im Dienste der portugiesischen Regierung tätig war. Einer badischen Firma aus Mannheim ist die Arbeit in diesem Hafen übertragen worden.

Als unser Schiff mit Hilfe von schwarzen Arbeitern am Kai festgemacht worden war und die Landungsbrücke herabsank, betrat nach den portugiesischen Hafenbeamten eine Anzahl Neger das Schiff, um die Hafenarbeiten zu bewerkstelligen. Ernst und schweigend schritten sie über das Schiff dahin, doch als sie eine Gruppe unserer Priester sahen, blickten sie freundlich zu ihnen hinüber, zogen grüßend ihre Mützen und gingen dann an die Arbeit.

Gleich nach der Landung durften wir das Schiff verlassen. Am Lande erfreute uns das lebhafteste Treiben auf der einzigen breiten Straße, die sich

über die Landzunge hinzog. Es waren fast lauter Neger, die sich hier bewegten. Raum hatten wir das Hafentor verlassen, als wir schon unter den Negern die freudigen Rufe hörten: „Padre, Padre“. Sie sahen katholische Priester und waren darüber sehr erfreut.

Wir gingen die schöne, wenn auch etwas sandige Straße entlang, vorbei an schönen Gebäuden der Beamten und Geschäftsleute, am militärbewachten Palast des Gouverneurs und an den einfachen, aber sehr sauberen Häusern der Eingeborenen. Immer wieder grüßt man uns aus den schönen Palmengärten und Höfen. Ein junger Neger begegnet uns, zieht seine Mütze, macht ein großes Kreuzzeichen und grüßt uns mit ernster Miene.

Einige von unseren Priestern gingen die Straße entlang weiter ins Land hinein und kamen in ein Eingeborenendorf. Mit großer Freude wurden sie hier empfangen. Die Kinder kamen herbei und küßten den Priestern die Hand. Aus dem lebhaften Erzählen der Alten in portugiesischer Sprache konnten die Missionare feststellen, daß der größte Teil der Eingeborenen hier katholisch war. Missionare aus der nahen Stadt Benguella versehen hier die Schule und den Gottesdienst, der in einem großen Gebäude in der Mitte des Dorfes stattfindet. Unter Ausdrücken der Freude und unter den Segenswünschen der guten Afrikaner kehrten die Patres wieder zum Schiff zurück.

Hocherfreut waren wir alle, als wir uns gegenseitig beim Abendessen unsere Reiseerlebnisse mitteilten. Dankbare Freude stieg in unserem Herzen auf, daß Christus, unser König, hier unter den Afrikanern herrscht und verehrt wird. Seit diesen Erfahrungen in Lobito begann auch uns die Reise langweilig zu werden. Wir konnten den Augenblick nicht erwarten, da auch wir unter diesen guten, so freundlichen Afrikanern arbeiten durften.

Um 8 Uhr abends traten wir wieder die Weiterreise nach Walfischbay, dem nächsten Hafen an. Zum Abschied waren auffallend viele Menschen versammelt. Unter der Menschenmenge befanden sich auch einige Deutsche. Lange riefen sie uns vom Lande in ihrem lieben badischen Dialekt Glück- und Segenswünsche für die Weiterreise zu.

Unter dem Blinken der Leuchttürme traten wir von neuem die Fahrt durch den Ozean an, unserem nächsten Ziele zu, das wir in zwei Tagen erreichen sollten.

(Fortsetzung folgt).

Arbeitsdienst für Christi Reich

Es war ein gesegneter Gedanke, ja eine soziale und vaterländische Großtat, den freiwilligen Arbeitsdienst einzurichten. Tausende von jungen Volksgenossen fanden dadurch Unterkommen und Arbeit und Brot. Wir sehen auch, wie in den Arbeitslagern geschaffert wird, von der Morgenfrühe bis zum Abendgrauen. Siedlungen entstehen, Land- und Wasserstraßen werden gebaut und stolz tragen diese freiwilligen Arbeiter ihre feldgraue Uniform.

Es gibt auch einen Arbeitsdienst für Christi Reich. Er ist freiwillig und doch auch katholische Pflicht. Der Heiland selber hat ihn grundgelegt in seinem letzten Willen: „Geht hin und lehret alle Völker